Der Vergessene

Zwischen Willem Mengelberg und Bernard Haitink war Eduard van Beinum Chefdirigent des Concertgebouworkest. Eine Decca-Box erinnert an den unvollendeten Dirigenten.

Der dritte Satz von Debussys „La mer“ beginnt mit einem Pianissimo-Wirbel von Pauke und großer Trommel, in den aus dem Nichts naturhaft knappe, bedrohliche Gesten in Celli und Kontrabässen hineinfahren und zurücksinken, die Nachhall in Tam-Tam-Schlägen finden. In Eduard van Beinums Aufnahme mit dem Concertgebouworkest vom Mai 1957 ist das präzise ausbalanciert, das archaische Schlaginstrument von einer sinistren Klangtiefe, wie man sie in wenigen Aufnahmen findet. Mit unglaublicher Fülle von Farben, unterstützt von der in Stereo eingefangenen Akustik des Saals, der dem Orchester seinen Namen gegeben hat, entfaltet sich das Finale „Dialogues du vent et de la mer“. Ja, hier sprechen Wind und Meer miteinander – oder sie vereinigen sich ab Takt 159 magisch im sehnsuchtsvollen Unisono-Gesang von Flöte und Oboe, überglänzt von einer durch Violinen-Flageoletts gezeichneten trägen Sonne. Diese Aufnahme gehört zu der Handvoll des Werks, die man gehört haben sollte, um Debussys Instrumentationskosmos erschöpfend zu erleben. Sie findet sich einer Box mit 44 CDs, die van Beinums alle für Decca und Philips entstandenen Produktionen zusammenfasst, teilweise erstmals digitalisiert, wie Schelllackveröffentlichungen aus den Jahren 1941–1949. Hauptorchester ist das Concertgebouworkest, eines der besten schon vor hundert Jahren. Es spielt Beethoven ebenso überzeugend wie Bruckner, Ravel ebenso vollendet wie Britten.

Am 30. Juni 1929 dirigiert der als Pianist ausgebildete van Beinum, 1900 im niederländischen Arnheim geboren, erstmals das von Willem Mengelberg zur Weltklasse erzogene Ensemble; 1931 wird er neben ihm dessen zweiter Dirigent. Nachdem Mengelberg wegen seiner Nähe zu den deutschen Besatzern 1945 Auftrittsverbot erhalten hat, übernimmt van Beinum das Chefamt bis zu seinem frühen Tod mit 58 Jahren 1959 während einer Probe zu Brahms’ erster Sinfonie, eines seiner Signetstücke (die Box dokumentiert drei Aufnahmen). Mit einer gewissen Beklemmung hört man die letzte im Oktober 1958 entstandene geschliffene Aufnahme des Werks, der es nur in der Einleitung an pochendem Gewicht mangelt.

Debussy und Ravel, Sinfonik von Bruckner, Brahms, atmosphärische Werke wie die von Sibelius, griffig plastische, gestische Werke von Berlioz, Rossini, Elgar, Tschaikowski – hier bestehen van Beinums Aufnahmen jede Konkurrenz. Sie bekunden auch den Paradigmenwechsel zu seinem Vorgänger, sowohl stilistisch wie im persönlichen Umgang mit den Musikerinnen und Musikern. Wie ein Orchestermitglied bemerkte: „Bei Mengelberg spielte man unter ihm, bei van Beinum mit ihm“. Dem ausgefeilten Rubatospiel Mengelbergs, einer von einer subjektiven Haltung gegenüber der Partitur geprägten Handschrift, folgt nun eine sachbezogene, auf Struktur, Balancen und Genauigkeit setzende. Beispielhaft etwa, wie sich das in der erwähnten Aufnahme der ersten Sinfonie von Brahms dokumentiert. Im dritten Satz erweitert er vier Takte vor Buchstabe C den Tonraum der gegenläufigen Sechszehntel von Violinen und Bratschen durch nachdrückliche Hervorhebung des Holzbläsersatzes – eine neue Hörerfahrung. Ein weiteres Beispiel für van Beinums Fähigkeit, Deutlichkeit und Transparenz mit Farbigkeit und Wärme des Satzes zu verbinden, hört man zu Beginn von Borodins „Polowetzer Tänzen“ – diese quecksilbrige Eloquenz der Holzbläser! Es sind die des London Philharmonic, mit dem van Beinum von 1949 bis 1951 zusätzlich als Chefdirigent verbunden ist und mit dem er für Decca einige bis heute gültige Aufnahmen produziert hat. Elastizität des Tempos und artikulatorische Präzision sind bei ihm eben kein Gegensatzpaar.

1954 wechselte das Concertgebouworkest das Label. Philips nahm lieber längere Takes auf, als allzu kleinteilig zu produzieren, was ganz im Sinne des Dirigenten war. Vielleicht gab das den Studiositzungen eine live-ähnliche Gespanntheit, die sich in den Aufnahmen mitteilt, die die Werke heute so sprechend und lebendig wirken lassen. Das Adagio in Bruckners achter Sinfonie dirigierte van Beinum zwei Mal in einem Zuge, beim zweiten Mal mit der Absicht, es etwas flüssiger zu nehmen, etwa 30 Sekunden, wie sich ein damals beteiligter Produzent erinnert. Sein Zeitgefühl war erstaunlich. Am Ende war der Satz genau 30 Sekunden schneller. Diese Bruckner-Auffassung wie die der Brahms-Sinfonien hob sich von dem damals herrschenden Stil deutlich ab. Tempobezüge traten vor rein Atmosphärischem in den Vordergrund. Das wies voraus auf Lesarten wie die von Günter Wand. Sicherlich ist einiges heute überholt wie Strawinskys „Sacre“, dem es vor allem an Schlagzeugbiss mangelt. Überraschend andererseits, wie frisch und mitreißend Händels „Wassermusik“, aufgenommen im Juli 1958, die Zeiten überstanden hat: Die elegante Anmut, Artikulationsmunterkeit bringt alle Fragen nach alten Instrumenten zum Schweigen. Will man Eduard van Beinums Kunst zusammenfassen, dann konzentriert sie sich auf Strukturbewusstsein, Flair, Farbenreichtum, Gestenvielfalt. Man höre eine Kuriosität wie die von ihm eingerichtete Fassung von Sousas Marsch „Stars And Stripes Forever“, um zu begreifen, dass hier ein großer Dirigent am Werk war. Knackig-frech-fröhlicher geht es kaum.

Götz Thieme

Eduard van Beinum – Complete Recordings On Decca & Philips. Concertgebouworkest Amsterdam, London Philharmonic Orchestra (1941/59); Decca (44 CDs)